

Christina Kaindl

Emotionale Mobilmachung –

»Man muss lange üben, bis man für Geld was fühlt.«¹

»Wir springen auf eine dritte Achse im Raum der Möglichkeiten: Emotionalität. Was fühlen wir? Hinter dem Begriff Qualität steckt die Suche nach den Grenzen der Empfindung. Emotion wird zu Kapital.« (Hartz 2001, 57) Dieser emphatische Werbespruch artikuliert die im neoliberalen Sozialstaat und Arbeitsregime »von oben« gestellte Forderung nach einer Aktivierung der Emotionen für eine »Selbstverwirklichung« im Rahmen der engen, durch den Markt gesteckten Grenzen. Die neuen Regime in der Arbeit fordern von den Einzelnen, sich mit den Zielen des jeweiligen Unternehmens und den Anforderungen des Marktes zu identifizieren und sie zu den eigenen zu machen. Sie geben damit eine neue Antwort auf die alte – auch in der traditionellen Psychologie verhandelte – Frage, wie Emotionen zur Leistungssteigerung eingesetzt werden könnten (vgl. Osterkamp 1999, 13). Unter der Hegemonie des Behaviorismus verschwand die Frage nach Gefühlen und ihrer Bedeutung für das Handeln der Einzelnen in der *black box*: im Einklang mit dem fordistischen Ideal der rationalen, un-emotionalen Handlung pausierte die Beschäftigung mit Emotionen zwischen den 1920er und 1970er Jahren weitgehend. Parallel zu ihrem gesellschaftlichen »Aufstieg«, ihrer Reklamierung und Mobilisierung für Verwertungsstrategien, kehrten sie im kognitivistischen Paradigma in die Psychologie zurück. In diesem Zusammenhang behandelt der vorliegende Beitrag zwei Fragen: welche Bedeutungen werden mit den gesellschaftlichen Veränderungen in Bezug auf Emotionen produziert und wie lassen sich diese in Begriffen der Kritischen Psychologie denken? Zunächst soll die Besonderheit kritisch-psychologischer Konzepte der Emotionen rekonstruiert werden.

Statt Emotion und Kognition einander gegenüber zu stellen, wie in den frühen (kognitivistischen) Theorien üblich, haben Osterkamp und Holzkamp die erkenntnis- und handlungsleitende Funktion von Emotionalität herausgearbeitet. Schon auf tierischem Niveau stellt Emotionalität eine einheitlich emotionale Wertung von Umweltgegebenheiten am Maßstab der Bedürfnisse des Organismus dar. Unter-

1 Fanny van Dannen

schiedliche Aktivitätsbereitschaften in einer Situation werden dabei »komplexqualitativ« zusammengebracht und bewertet (Holzkamp 1983, 105f). Für den Menschen charakteristisch ist die Möglichkeit, sich zu seinen gesellschaftlichen Lebensbedingungen bewusst zu verhalten: die Unmittelbarkeit des Zusammenhangs zwischen Bedürfnissen und Handlungen ist damit aufgehoben, emotionale Handlungsnotwendigkeiten werden zu Handlungsmöglichkeiten. Gleichzeitig können die »emotionalen Momente des Gedachten« eine besondere Funktion gewinnen: aus (emotionalen) Erfahrungen können »globale Gesamtorientierungen, Vorklä- rungen, Einbettungen« entstehen, »die das Denken in einer Weise ausrichten [...] und so der analytische Denkprozess sein bestimmtes Thema gewinnt« (319f).

Gesellschaft kann nicht abstrakt, sondern nur in historisch konkreten Verhält- nissen analysiert werden. Mit Kritischer Psychologie lässt sich fragen, wie in der Teilhabe an den historischen Möglichkeiten die »Daseinserfüllung gebrochen [ist] durch den Verwertungsstandpunkt des Kapitals, den man im Verzicht auf die unmittelbar-kooperative Erweiterung der Verfügung über allgemeine Handlungs- möglichkeiten letztlich als eigenen Standpunkt übernommen hat« (Holzkamp 1983, 379). Für die Entwicklung der Kategorie Emotionalität bedeutet dies, dass die zuvor im funktionalhistorischen Verfahren erarbeiteten Bestimmungen »so konkretisiert werden müssen, dass die mit der Möglichkeitsbeziehung zur eigenen Emotionalität entstehenden vielfältig selegierten, verkürzten, mystifizierten For- men des Zustandekommens und der Eigenart emotionaler Befindlichkeiten und Handlungsbereitschaften gegenüber gesellschaftlichen Bedeutungskonstellationen fassbar werden« (320). Entsprechend entwickelt Holzkamp bezogen auf die bür- gerliche Gesellschaft die Begriffe »verallgemeinerte« vs. »restriktive Emotionalität« als Funktionsaspekte der ebenso differenzierten Handlungsfähigkeit. Die Begriffe sollen die Widersprüchlichkeit individueller Vergesellschaftung unter den Bedin- gungen kapitalistischer Gesellschaften in den Blick rücken. Holzkamp bezieht sich dabei auf die »Formationsspezifika« der kapitalistischen Vergesellschaftung. Der Geltungsbereich ist damit auf kapitalistische Gesellschaften eingeschränkt, die er in ihren allgemeinsten Bestimmungen (199ff) als »darstellungsbedingte Abstrakti- on« skizziert (202). Damit ist keine Vorentscheidung getroffen, ob diese Dimen- sionen in konkreten Prämissen-Gründe-Zusammenhängen relevant sind, lediglich die konzeptionellen Denk- und Analysemöglichkeiten werden eröffnet (vgl. Kaindl 1998). Veränderungen innerhalb der kapitalistischen Formation, wie sie etwa von Gramsci mit dem Begriff der Produktionsweise² gefasst werden, sollten gegenüber

2 Gramsci greift hier eine Verwendungsweise des Begriffs Produktionsweise auf, die bereits bei Marx zu finden ist: er betrifft innerkapitalistische Periodisierungen, die sich an technischen Entwicklun- gen wie etwa der Leitproduktivkraft, politischen Regulationen und darauf bezogenen Lebensweisen

diesen Bestimmungen nicht einschlägig sein. Solche Analysen verweist Holzkamp in die konkrete Forschung, die unter Nutzung der entwickelten Kategorien möglich wird. D.h. die Veränderungen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweisen sollten in den Begriffen restriktiver/verallgemeinerter Handlungsfähigkeit – und hier: Emotionalität – analysiert werden können. Problematisch wäre, wenn die Bestimmung der Kategorien historisch spezifische Dimensionen kapitalistischer Vergesellschaftung verallgemeinern würden. Damit wäre der Geltungsbereich der Kategorien auf bestimmte historische Formationen innerhalb des Kapitalismus beschränkt und ihre Anwendung auf andere Formationen würde dadurch verzerrt, deren Spezifik könnte nicht erfasst werden. Es wird noch zu untersuchen sein, ob die These der Allgemeinheit der Begriffe für die kapitalistische Gesellschaft durchgängig tragfähig ist. Zunächst aber sollen die konzeptionellen Bestimmungen restriktiver / verallgemeinerter Emotionalität rekonstruiert werden.

Die Funktionalität restriktiver Handlungsfähigkeit sieht Holzkamp potenziell durch die emotionale Wertung gefährdet: dabei geht er davon aus, dass die »Gefährlichkeit« der Emotionen darin liegt, dass die Widersprüchlichkeit restriktiver Handlungsfähigkeit sich in ihnen wie immer gebrochen niederschlägt, auch wenn diese im »deutenden Denken« durch »Isolation von Widerspruchspolen, Eliminierung der auf der Erscheinungsebene gegebenen und verborgenen umfassenden Zusammenhänge« (Holzkamp 1983, 403) unerfassbar seien. »Die Befindlichkeit³ restriktiver Handlungsfähigkeit kann mithin charakterisiert werden durch einen essenziellen Widerspruch zwischen kognitiver und emotionaler Weltbegegnung und Realitätsbeziehung.« (Ebd.) Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, die eigene Emotionalität

festmacht. Der Begriff des »Fordismus« als einer solchen Produktionsweise ist maßgeblich von Gramsci geprägt worden, ebenso die »Herstellung« einer darauf bezogenen Lebensweise als »Kampf«, in dem »von oben« staatliche und zivilgesellschaftliche Akteure, aber auch »von unten« Interessen und Wünsche vermittelt werden müssen (vgl. Haug 2001)

- 3 Der Begriff der personalen Befindlichkeit von Holzkamp unterscheidet sich vom alltagsprachlichen Gebrauch, der synonym zu »Stimmung« oder »Gefühl« verwendet wird; er bezeichnet den »Inbegriff von Handlungsmöglichkeiten, wie sie ›je mir‹ gegeben sind«, sowohl »von mir erfahrene Handlungsmöglichkeiten, die in meinen ›äußeren‹ Lebensbedingungen liegen, wie auch von mir erfahrene Handlungsmöglichkeiten, die in meiner Person, meinen Handlungsbereitschaften, Fähigkeiten etc. liegen« (Holzkamp 1983, 334, Herv. entf., CK). Die »äußeren Fakten«, die die Handlungsmöglichkeiten begrenzen, »gehören dabei zwar einerseits als solche zur objektiven Realität außerhalb meiner Befindlichkeit, sie ›ragen‹ aber andererseits dennoch in diese hinein, da durch sie die Widerständigkeit der Realität sich in der eigenen Befindlichkeit Geltung verschafft« (ebd.). Individuelle Subjektivität wird als Handlungsfähigkeit entsprechend durch das »Verhältnis von ›Potenzialität‹ und ›Faktizität‹ charakterisiert« (335). Holzkamp unterscheidet daher einen »situationalen« vom »personalen Pol« (ebd.) je meiner Befindlichkeit; letzterer umfasst etwa Fähigkeiten, Wissen, (biografische) Erfahrungen, emotionale Wertungen, Bedürfnigkeiten, soweit »sie vom Individuum in bewusstem ›Verhalten‹ zu sich selber erfahren werden« (336).

in ihrer erkenntnisleitenden Funktion aufzuschlüsseln. Gleichzeitig liegt darin eine innerpsychische Bedrohung der subjektiven Funktionalität restriktiver Handlungsfähigkeit: wenn sie brüchig wird, könnten die Handlungsimpulse wahrnehmbar werden, die einen Konflikt mit herrschaftlichen Instanzen bedeuten würden. Daraus würden sich »Verkürzungen und Formierungen der Emotionalität als Funktionsaspekt restriktiver Handlungsfähigkeit« (404) erklären: Sie liegen v. a. in der Dissoziation der Emotionen von je meinen wahrgenommenen Lebensbedingungen, deren Wertung sie sind. Der Zusammenhang von emotionalem Ungenügen und den gesellschaftlichen Verhältnissen wird unbewusst gehalten. Das führt einerseits zu einer »scheinhaften ›Verinnerlichung‹ der Emotionalität als von den realen Lebensbedingungen isolierter, bloß ›subjektiver‹ Zustand des je einzelnen Individuums« und andererseits zur »Entemotionalisierung«, d. h. Zurückgenommenheit und Unengagiertheit des Handelns« (ebd.). Emotionen sollen als »störend« möglichst ausgeschaltet oder zumindest durch Selbstdisziplin und Selbsterziehung unter Kontrolle gehalten werden (405). Durch diese Dissoziation erhalten die Gefühle eine Dunkelheit und Unklarheit, die »häufig als Qualität besonderer ›Tiefe‹ des personalen Erlebens« mystifiziert wird (404). Holzkamp verweist hier auf Alltagsdiskurse – die Gegenüberstellung von »Kopf« und »Bauch«, den Rückzug in Innerlichkeiten als eigentliches Menschsein – wie wissenschaftliche Theorienbildungen, die diese Trennung reproduzieren (vgl. H.-Osterkamp 1976, Osterkamp 1999). Zentral ist in dieser Vorstellung, dass sich in der emotionalen Befindlichkeit die kognitiv zwar ausgeblendet, gelegneten etc. Handlungsmöglichkeiten oder zumindest die Beschneidung der eigenen Interessen in der Übernahme herrschender Beschränkungen und Anforderungen niederschlagen⁴.

Eine besondere Rolle kommt in diesem Zusammenhang der Angst zu, da sie – ähnlich wie in den freudschen Konzeptionen⁵ – die Funktionalität der Übernahme

4 »[E]motionale Befindlichkeiten könnten also zwar nicht ohne Kognitionen, deren Bewertung sie darstellen, aber bezogen auf unklare, vage, isolierte, verfälschte Kognitionen innerhalb der Befindlichkeit beherrschend werden und etwa als diffuses Unbehagen, Bedrohtheitserlebnisse etc. als Ausdruck der allgemeinen Gestörtheit der Umweltbeziehung des Individuums gegeben sein oder sich auch an bestimmte ›Ersatzobjekte‹ oder ›Ersatzsituationen‹ [...] fixieren.« (H.-Osterkamp 1976, 293)

5 »›Konfliktangst‹ als Angstbereitschaft ist immer Angst vor den möglichen Folgen eigener, in zentralen Bedürfnissen gegründeter Handlungen, d.h. Ausdruck der mangelnden Fähigkeit, die Folgen der eigenen Handlungen abzusehen, somit der potenziellen Gefährdung bestehender Handlungs- und Einflussmöglichkeiten. Dies entspricht, wenn wir von der ›Triebfixierung‹ absehen, wiederum ›dynamisch‹ genau dem geschilderten Aspekt einer Angstkonzeption, dem gemäß sich die ›innere Triebgefahr‹ als eine Bedingung und Vorbereitung einer äußeren, realen Gefahrensituation herausstellt, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass in unserer Konzeption die Handlungsimpulse selbst wiederum aus dem Zusammenhang objektiver Lebensbezüge erklärt werden, bei Freud jedoch im Dunkeln bleiben.« (H.-Osterkamp 1976, 283)

herrschaftlicher und normativer Anforderungen aufrecht erhält, indem sie den eigenen Ursprung in eben diesen Bedrohungen unbewusst macht. Angst ist also nicht nur Reaktion auf äußere Bedrohungen und Zeichen der Einschränkung von Handlungsfähigkeit (Holzkamp 1983, 241f), sondern nimmt bedrohliche, normative gesellschaftliche Anforderungen »nach innen«. Angst scheint so grundlos, »als solche unfassbar und unüberwindbar« (406) zu sein, das Individuum »erfährt sich als dieser Angst genau so ausgeliefert, wie es den bedrohenden Herrschaftsverhältnissen [...] real ausgeliefert ist« (ebd.). Angst ist die dauernde Hintergrundqualität restriktiver Emotionalität, die dadurch generell »widersprüchlich, gebrochen, abgestanden« (ebd.) ist, jeder »Lebensgenuss [wird] eingetrübt, grau eingefärbt, zersetzt« (407).

Andererseits impliziert die Aufschlüsselung der Komplexqualität der Emotionen »die Möglichkeit, [die Angst] zusammen mit ihren Ursachen nicht nur aktuell zu beschwichtigen, sondern dauerhaft zu bewältigen« (Osterkamp 1999, 7). Osterkamp nennt diesen Vorgang »Objektivierung« und sieht darin die politische Bedeutung von emotionalen Bewertungen in Klassengesellschaften. Die Kritik bürgerlicher Emotionalitätskonzepte nimmt vor allem zwei Momente in den Blick: einerseits die »Entgegensetzung von Gefühl und Verstand, Kognition und Emotion etc., derzufolge Anpassung an die Verhältnisse als Ausdruck von Vernunft, Auflehnung hingegen als emotional, unvernünftig, irrational erscheint« (6); andererseits die Trennung von Emotionalität und (verändernden) Handlungsimpulsen und damit der Unterdrückung von Gefühlen oder ihre Lenkung in »konstruktive« Bahnen« (9). So greifen restriktive subjektive Funktionalität und herrschaftliche Funktionalität der wissenschaftlichen Diskurse um Emotionalität ineinander.

Auch die restriktiven interpersonalen Beziehungen sieht Holzkamp von der »handlungsentbundenen Kurzschlüssigkeit und inhaltsleeren ›Innerlichkeit‹ restriktiver Emotionalität« (Holzkamp 1983, 407) charakterisiert. Bereits in der *Sinnlichen Erkenntnis* ist der Dimension »Tüchtigkeit«, die mit dem Leistungsstandpunkt und den »wertvergegenständlichenden Tätigkeiten« (254) verbunden ist, die Sympathie und Liebe in privaten Beziehungen gegenüber gestellt. Tüchtigkeit muss sich in beruflichen wie außerberuflichen Bereichen erweisen, Sympathie – und noch deutlicher: Liebe – im Privaten, sei es in Paarbeziehung oder Familie, und bildet dabei die abstrakte Negation des Verwertungsstandpunkts des Kapitals. »Das ›Eigentlich-Menschliche, um dessentwillen der andere Mensch ›geliebt‹ wird, ist ein ungreifbares, abstrakt im Menschen hockendes ›Wesen‹, das sich keinesfalls in menschlicher Tätigkeit äußern darf, weil es sonst sofort von seinem Gegenteil, der allgegenwärtigen Tüchtigkeits-Dimension, okkupiert wird.« (1973, 256f)

Als analytischen Zugang zu interpersonellen Beziehungen unterscheidet Holzkamp zwischen Instrumental- und intersubjektiven Beziehungen (als Funktionsaspekte restriktiver/verallgemeinerter Handlungsfähigkeit). Emotionen dienen im

Zusammenhang mit Instrumentalbeziehungen als Bindemittel, »gleichzeitig als Mittel der Instrumentalisierung des anderen für die eigenen Partialinteressen« (1983, 408), indem emotionale Einheiten kompensatorisch gegeneinander verrechnet werden: »Ich habe dir Aufmerksamkeit, Zuwendung, Liebe entgegen gebracht, dafür erhältst du den gleichen Betrag [...] von mir.« (Ebd.) Ein Ungleichgewicht in den wechselseitig entgegenbrachten Gefühlen tangiert die ›Geschäftsgrundlage‹ und »wirkt tendenziell in Richtung auf die Auflösung der Beziehung« (ebd.). Entscheidend ist, dass die Gefühle nicht nur »gehabt, sondern auch demonstriert, als Belohnung und Strafe eingesetzt werden« (409). Dadurch könnten Instrumentalbeziehungen u. U. einen stärker gefühlbetonten Eindruck machen als intersubjektive Beziehungen, in denen »Emotionalität ein Aspekt inhaltlich ›begründeter‹ Verbundenheit ist, aber nicht verselbständigt hervorgebracht und ›gehandelt‹ wird« (ebd.).

Emotionen werden in diesem Zusammenhang also nicht (nur) als »unterdrückt« gedacht, sondern ihre Hervorbringung und Funktionalisierung wird als Aspekt von Beziehungsregulation gesehen. Implizit scheint Holzkamp die Argumentation aus *Sinnliche Erkenntnis* aufzugreifen, in der die emotionsfreien Handlungen eher dem Produktionsbereich, die verinnerlichten Emotionen eher dem Reproduktionsbereich zugeordnet werden. Dies ist aber für die begriffliche Fassung restriktiver Emotionalität nicht zwingend und eine aktual-empirische Frage. Das Verhältnis von Funktionalisierung und Verdrängung von Emotionen und den mit ihnen verbundenen Aspekten der Situationsbewertung und Handlungsbereitschaft wäre entsprechend jeweils konkret zu untersuchen.

Im Folgenden sollen aktuelle gesellschaftliche Veränderungen in Bezug auf die verschiedenen Dimensionen restriktiver Emotionalität als Aspekte von Bedeutungsstrukturen analysiert werden.

Die Rolle von Emotionen in der sich verändernden kapitalistischen Produktionsweise

Eva Illouz sieht einen inneren Zusammenhang zwischen der Herausbildung des Kapitalismus und der einer »emotionalen Kultur«. Sie analysiert (empirisch-soziologisch), wie im Verlauf des 20. Jh. Emotionen »ontologisiert« werden, ihre Thematisierung als eigenständiger Sachverhalt, als von Erleben und Handlung getrennte Entitäten zu denken ermöglicht wird. Ihre Rekonstruktion der Entwicklung der Diskurse und Institutionen, die mit dem Management der Emotionen befasst sind, kann als Analyse der Bedeutungen verstanden werden, die den Einzelnen einen restriktiv-instrumentellen Umgang mit den eigenen Emotionen nahe legen. Die reflexiven Zugänge zu Emotionen (durch Popularisierung der

Psychoanalyse, Integration von Emotionen in betriebliche Herrschaftsstrategien, die zunehmende Bedeutung von gelingender Kommunikation in der Produktion, der Veröffentlichung privater Verhältnisse und damit verbundener normativer Diskurse in Medien und Alltagskultur, Therapie, Erziehung, Schule etc.) führen zu einer Verselbständigung der Emotionen, sie sind »scheinbar in der Realität und im innersten Selbst ihres Trägers« fixiert (Illouz 2006, 55). Dadurch würden sie Strategien der Kontrolle und Manipulation zugänglich.

So analysiert sie die berühmte Hawthorne-Studie aus den 1940er Jahren, in der gezeigt wurde, dass das *Gefühl* der Beteiligung (hergestellt durch Befragungen zur Arbeitsrealität, die Illouz als therapeutisches Interview liest) die Arbeitsleistungen der Beschäftigten erhöht. Die Beeinflussung und Funktionalisierung der Emotionen der Arbeiter ist bereits von Osterkamp als Form der Herrschaft im Betrieb analysiert worden (vgl. H.-Osterkamp 1975, 28ff). Dabei deutet schon die Bezeichnung »Human Relations Bewegung« darauf hin, dass die interpersonalen Beziehungen von zunehmendem Gewicht im Produktionsprozess waren (was sich in der dann aufkommenden Humanisierung der Arbeit mit verstärktem Einsatz von Gruppenarbeit fortsetzte).

Zu der zunehmenden Bedeutung von Beziehungsregulationen in der Arbeit kamen die sozialen und politischen Bewegungen der 1960er Jahre, die sich u. a. mit dem Bezug auf freie Sexualität und Selbstverwirklichung gegen fordristische Zumutungen wandten⁶. Mit dem Rückzug der Bewegungen blieb die zentrale Stellung der psychologischen Diskurse und ihrer Institutionalisierungen, die Selbstverwirklichung als Problem individueller »Arbeit an sich« konzipierten: wir seien »selbst dann Herr im eigenen Hause [...], wenn es brennt« (Illouz 2006, 75).

Gleichzeitig vollzieht sich ein Wandel der Produktionsweise, der die Rolle der Subjekte im Produktionsprozess verändert. Durch eine Kultur der angestrebten Identifizierung der Beschäftigten mit dem Unternehmen soll eine Intensivierung der Arbeit erreicht werden, die Arbeitenden sollen mit der Konkurrenz und Nachfrage des Marktes direkt ins Verhältnis gesetzt werden. Diese Prozesse werden nicht einfach »von oben« aufgezwungen, sondern treffen auf Interessen der Beschäftigten nach erweiterter Autonomie und Selbstverantwortung. Sie entwickelten sich auch aus den Verallgemeinerungen der psychologischen Diskurse um Selbstbestim-

6 Dabei kann für einen Teil der Bewegungen sicherlich gesagt werden, dass hier die »im Protest gegen die bestehenden Verhältnisse vollzogene Berufung auf Emotionalität, Sensibilität, Spontaneität etc. [...], soweit dies in Abkehr von der Notwendigkeit erkennender Realitätsverarbeitung geschieht, nichts weiter als ein Rückzug in die eigene ›Innerlichkeit‹ des scheinhaft handlungsentbundenen Fühlens [ist], also gerade eine Befestigung der Ohnmacht gegenüber den Verhältnissen, denen der Protest gilt« (Holzkamp 1983, 405).

mung in die Alltagskultur: schließlich bot »das psychologische Modell [...] eines der wesentlichen Modelle für die Individualisierung, das vom Staat angenommen und propagiert wurde« (Illouz 2006, 89).

Die Entwicklung wird leichter verständlich, wenn sie mit Gramsci als passive Revolution im Umbruch von einer Produktionsweise zur nächsten betrachtet wird: Die gegen die Anforderungen der fordistischen Lebensweise gerichtete Kritik, die Selbstverwirklichung in der Arbeit gegen die »emotional unengagierten Handlungen« fordistischer Vernunft setzt, wird aufgegriffen und – vermarktet – zurückgereicht im Rahmen der hochtechnologischen Produktionsweise, die Emotionen in den Bereich der Wertschöpfung zu integrieren sucht und die Vorstellung der Selbstverwirklichung jenseits paternalistischer Strukturen vor allem zum Abbau des Sozialstaates nutzt.

Die mit der neuen Produktionsweise einher gehende Explosion der Warenästhetik greift z. B. im »*emotional design*«⁷ auf die Regulation von Emotionen zu. In diesem Sinne ist das obige Zitat von Peter Hartz zu verstehen, dass mittels der Emotionen die »Grenzen« ausgeweitet werden sollen. Illouz spricht mit Blick auf die Verwicklung von ökonomischen und emotionalen Aspekten von einem »emotionalen Kapitalismus« (41), in dem sich das Verhältnis vom Management »schlechter« Emotionen und der Unterdrückung störender Emotionen in der Produktion zur aktiven Nutzung und Einforderung wandelt. Im Folgenden sollen einige der Verschiebungen in der Politik um Emotionen untersucht werden.

Das »Total Quality Management«, mit dem neue Unternehmenskulturen implementiert werden, bezieht sich sowohl auf die Beziehungen unter den Angestellten als auch auf den Einsatz der Emotionen für die Entwicklung neuer Produkte und Waren. In seinem Rahmen haben Grundvorstellungen der humanistischen Psychologie Eingang in die Betriebsrealität gefunden und verbinden »Effizienzsteigerung und Markterfolg für Unternehmen wie für andere Institutionen« mit Modellen des Managements der eigenen Person, »wie sie sich aus der Ratgeberliteratur zum Persönlichkeits-Coaching und Selbstmanagement erschließen lassen. Sie konvergieren im Leitbild des »Unternehmers seiner selbst« (Bröckling 2002, 158)⁸. Dabei gleichen sich die Management-Strategien für Unternehmen und Subjekte, wie sie in langen Reihen von Selbstmanagementratgebern popularisiert werden: die Subjekte sollen sich als Unternehmen imaginieren, in Abteilungen unterteilen und

7 Der Begriff des »emotionalen Designs« ist von Donald Norman geprägt worden und baut auf der Erfahrung auf, dass ästhetisch ansprechende Dinge als effektiver erlebt werden (vgl. Norman 2004).

8 Dabei unterscheiden Bröckling und andere Vertreter der Gouvernementalitätsstudien allerdings ungenügend zwischen der Anforderungs- und Bedeutungsstruktur und ihrer Realisierung in den Denk- und Handlungsformen der Subjekte. Zur Kritik vgl. Kaindl 2007 und Rehmman 2007.

den gesamten Betrieb einem Qualitätscheck unterziehen. Gefordert ist kein »autoritäres Regime des ›Kopfs‹ über den ›Bauch‹, sondern Mitbestimmung und partnerschaftliche Kooperation« (170). Dieses Modell der subjektiven *Corporate Identity*, der »Gewissheit, eine starke Mannschaft von vielen ›wahren Ichs‹ in sich zu haben« (171), soll ein inneres Wir-Gefühl vermitteln, das eine kohärente Präsentation nach außen ermöglicht. »Als bloßes Rollenspiel würde das Selbstmarketing seine Wirkung verfehlen; der Einzelne muss *sein*, was er darstellen will.« (Ebd.) Hinter der Rhetorik sieht auch Bröckling das Szenario eines gnadenlosen Konkurrenzkampfes, für den gerüstet wird: Alle Fehler reduzierten sich auf den einen, sich nicht am Markt orientiert zu haben.

Arlie Hochschild hat bereits in den 1990er Jahren am Beispiel der Arbeitsanforderungen für Flugbegleiterinnen analysiert, wie die bewusste Erzeugung von Emotionen (beim Kunden) durch die Aktualisierung eigener Gefühle (der Flugbegleiterinnen) zu bewerkstelligen ist. Sie zeigt, dass zur Bewältigung dieser Anforderungen die Angestellten Techniken aus dem Bereich des Theaters »lernen« (etwa im Gefolge von Stanislawski), um das »Gefühlsgedächtnis« zu nutzen. Geübt wird, aus den Ärgernissen der aktuellen Situation auszusteigen, indem Gefühle aus anderen Situationen aktiviert werden.⁹ »Um ein reiches Gefühlsgedächtnis zu erwerben, muss sich der Handelnde wie der Schauspieler gefühlsmäßig an seine Erfahrungen erinnern.« (Hochschild 2006, 59) Dafür müssen die Erfahrungen zunächst emotionalisiert werden, ggf. bereits mit Blick auf spätere Rückgriffe. Erfahrungen und (die Darstellung von) Authentizität werden zum »Schatz«, aus dem entsprechend Kapital geschlagen werden kann. Gefühlsarbeit wird Teil der Ware Arbeitskraft, die mittels angeleiteter Fachkräfte zu konturieren gelernt wird und die wiederum Teil der Dienstleistungsware ist, die das Flugunternehmen am Markt halten soll.¹⁰

9 Brecht kritisierte die »Einfühlung« des aristotelischen Theaters als »eine psychische Aktivitätsform, die »passivierend wirkt, weil dabei Selbstermächtigung und Selbstentmächtigung des Zuschauers zusammenfallen« (Weber 1997, 138). Zur Diskussion vgl. Suvin 2008.

10 Dabei scheinen nicht alle Beispiele des »Gefühlsmanagements« (Hochschild 2006, 66) in gleicher Weise problematisch: wer würde kritisieren, dass Ärzte lernen, schmerzgeplagten und daher widerständigen und nervigen Kindern gegenüber liebevoll und geduldig zu agieren? Die kognitive Anleitung der Emotionen scheint hier zunächst unproblematisch, wenn auch an anderer Stelle zu diskutieren wäre, unter welchen Arbeitsverhältnissen Ärzte sich vielleicht nicht zwingen müssten, sondern sich in Ruhe auf ihre Patienten einlassen könnten. Hochschild argumentiert, dass Gefühlsarbeit bei einigen Berufen zum impliziten Berufsbild gehört und nicht »extra: geübt wird – was nicht gleichbedeutend ist damit, dass es für die Betroffenen einfach wäre, diese zu leisten: »When I spoke with attendants, the obligation to manage their emotions emerged as the most oppressive aspect of the job. Ironically, this emotional labor is not recognized as work.« (Rivas 2002, 77, aus der Interviewarbeit mit privaten Pflegekräften)

Die wachsende Bedeutung von Emotionalität zeigt sich im Konzept der »Emotionalen Intelligenz«, die für Personalentscheidungen ausschlaggebend wird. Darunter wird gefasst »ein Typ der sozialen Intelligenz, der mit der Fähigkeit verbunden ist, die eigenen und fremden Emotionen zu überwachen und genau zu unterscheiden, um mit den dadurch gewonnenen Informationen das eigene Denken und Handeln zu steuern« (Mayer/Salovey 1993, 433). »Operationalisiert« wird emotionale Intelligenz in Persönlichkeitstests und über Assessment Center, in denen sie wiederum in Anlehnung ans Schauspiel umgesetzt wird. »Schauspiel wird hier zur Erscheinungsform des Authentischen«; im Rollenspiel gilt es, die Fähigkeit zu beweisen, »sich vorzuführen, ein Selbst zu inszenieren – und das heißt: nicht nur einzelne Fähigkeiten oder Eigenschaften, sondern eine ganze komplexe Identität« (Horn 2002, 121). Es geht nicht darum, etwas »richtig« zu machen, sondern eine gute Performance zu liefern. Arbeit »an sich« und Arbeit im Betrieb scheinen in eins zu fallen, daher »misst Eignung eigentlich überhaupt nicht mehr Fähigkeiten, sondern Selbstverhältnisse, die sich am Arbeitsplatz zu Fremdverhältnissen ausstülpen« (124). Das Assessment Center wird so »die gnadenlose Frage nach dem gelungenen Leben, für das jeder selbst verantwortlich zu sein hat« (ebd.). Emotionen werden auch hier nicht (oder nicht nur) unterdrückt, sondern mobilisiert, um Handlungsfähigkeit zu aktivieren. Dabei steht die Aktivierung im Zeichen der Unternehmensziele, der Rahmen der »Kreativität« ist durch den Markt klar gesteckt.

»Anleitungen«, wie die Mobilisierung von Emotionalität trainiert und in die eigenen Prämissen integriert werden kann, finden sich auch in Fernsehformaten wie der Castingshow »Popstars«. Diese richten sich an ein Publikum, das wahrscheinlich keine Selbstmanagementkurse oder -literatur konsumiert; die Botschaften ähneln sich aber eklatant. Ein Teil der Spannung der Sendungen entsteht, wenn die Kandidaten sich Anforderungen ihrer Coaches (und über diese vermittelt: des Marktes) gegenübersehen, die sie authentisch, mit Einsatz ihres ganzen Gefühls umsetzen sollen. Der Rahmen für Kreativität und Authentizität ist dabei streng vorgegeben durch die Definitionen der Coaches.¹¹ Für ihre Realisierung sind die Kandidaten aufgerufen, ihr Gefühlsgedächtnis zu nutzen. Wenn sie das nicht können, vermitteln ihnen eskalierende und tränenreiche Konflikte mit den Coaches die Erfahrungen, die sie auf der Bühne kapitalisieren sollen.¹²

11 »Mann, du sollst die fühlen, die Scheiße, wenn du es nicht fühlst, geht es nicht ... Du kommst irgendwie so falsch rüber.« (Vgl. Kaindl 2005, 357)

12 »Ich musste so hart sein, weil du warst wie ein Fähnchen im Wind, du hattest dich verloren und ich sehe nicht ein, dass ich hier irgendwelche Leute aufgebe. Ich hab dich wirklich lieb, ich muss dich doch irgendwie aufbrechen.« (Tanzcoach Detlef D Soost, vgl. Kaindl 2005, 357)

Ähnliche Konzepte finden sich im Neurolinguistischen Programmieren (NLP), das wiederum in Management- und Selbstmanagement-Ratgebern als Technik angepriesen wird: mittels »Ankerns« soll das Erlernen neuer, positiver emotionaler Wertungen und die Umdeutung negativer Wahrnehmungen ermöglicht werden. Dabei nutzt NLP das von Hochschild so bezeichnete »Gefühlsgedächtnis« zur Aktualisierung in Situationen, die als negativ empfunden werden und daher umgedeutet werden müssen. »Das Verfahren beruht auf einer einfachen Umkehrung: Weil ein bestimmtes Erlebnis, etwa die Bewältigung einer schwierigen Aufgabe, unweigerlich bestimmte physiologische Reaktionen und innere Bilder hervorruft, soll das Evozieren eben dieser Bilder und Reaktionen die Energien mobilisieren können, die es zur Bewältigung einer schwierigen Aufgabe braucht. Das Ziel ist der Weg.« (Bröckling 2002, 169) Erfolg wird wörtlich zur Einstellungssache, der »Selbstmanager zum Regisseur seines »gehirngerechten Erfolgsfilms« (170). Die evozierten Bilder sollen Realitäten nicht abbilden, sondern produzieren.¹³

Barbara Ehrenreich (2006) hat in einem Selbstversuch untersucht, wie diese Botschaften den *Ausgespuckten* des mittleren Managements vermittelt, ja eingepaukt werden, wenn sie wieder auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen versuchen. Die Betroffenen selbst begeben sich in die Hände von »Coaches« (nicht selten PsychologInnen), geben enorm viel Geld aus für den Besuch von Trainingskursen und für die Frisierung ihrer Lebensläufe und trainieren einzeln und in Gruppen, ihren persönlichen Misserfolg ausschließlich als Problem ihrer mangelnden Erfolgs-Ausstrahlung zu verstehen. Die Coaches leisten damit eine »Übersetzungsarbeit« der allgemeinen Floskeln und Anforderungen in die jeweilige Lebenssituation der Betroffenen.¹⁴

Die Teilnehmer der Networking-Gruppen und »Bootcamps« werden zur »Siegerhaltung« angehalten, denn »eine positive Einstellung »zieht positive Ergebnisse an« oder »erfüllt« Wünsche« (92). Die Anforderung, sich selbst als Verantwortliche ihres Lebens zu sehen, Probleme bei Arbeit und Arbeitssuche anzugehen, indem man hinterfragt, wie man »sich selbst im Weg steht«, wird von vielen von Ehrenreichs Gesprächspartnern scheinbar unkritisch geteilt. Doch zeigen die geschilderten Erfahrungen auch, dass diese Denkweisen eben trainiert werden *müssen* und

13 Letztlich handelt es sich um eine Neuauflage der »Geistheilung« (»mind cures«), wie sie schon von der frühen Psychoanalyse kritisiert wurde. In dieser Tradition wurden etwa die Granatschocks von Soldaten aus dem ersten Weltkrieg als Produkt negativen Denkens verstanden. Die Psychoanalyse betonte dagegen die (Selbst-)Erkenntnis, die Analyse des Widerstands (vgl. Zaretsky 2006, 245).

14 Mit Bezug auf Gramsci kann dies als Funktion der »organischen Intellektuellen« bezeichnet werden, die an der Ausarbeitung einer mit der Produktionsweise zusammengehenden Lebensweise – und der Herstellung von Hegemonie – beteiligt sind.

wie sie gegen zum Teil aufkommenden Widerstand oder zumindest Widerspruch der Teilnehmer durchgesetzt werden. Bis die Teilnehmenden bereit sind, die präsentierte Weltansicht – »Ihre persönliche Einstellung bestimmt letztlich, welchen Erfolg ihre Stellensuche hat« (45) – zu Prämissen ihres Denkens und Handelns zu machen, bedarf es einiger Demütigungen, Übungen und psychologischer Spielchen. Denk- und Handlungsmöglichkeiten, die ermöglichen würden, solche Anforderungen solidarisch zu überschreiten, sind allerdings weitestgehend abwesend und können nicht (als Aspekt einer »kooperativen Integration«) subjektiv funktional werden. Die Form der »Kooperation« oder gegenseitiger Unterstützung wird – gänzlich über den Markt vermittelt – in der Form der »Networking«-Treffen selber gesehen, bei denen die Teilnehmer aber gnadenlos in Konkurrenz zueinander stehen. Dies kann nicht einfach den Einzelnen als deren »Beschränktheit« zugeschrieben werden, sondern verweist auf Bedeutungsstrukturen, in denen Konzepte von Solidarität und Gesellschaftsveränderung zumindest nicht in die subjektiven Möglichkeitsräume *dieser* Subjekte »hineinragen«.

Die inhaltlichen Anforderungen der Gefühlsarbeit sieht Hochschild nach Berufen differenziert und Klassen¹⁵ gespalten: die Unteren, deren Arbeit stärker monoton, dequalifiziert und fremdbestimmt ist, werden v. a. auf die Unterdrückung von Ärger und Angst oder jeglichen Gefühls ausgerichtet. Dies scheint Holzkamps Bestimmung zu entsprechen, wonach die Aufspaltung von Emotion und Kognition zur Verinnerlichung der Emotionen und Ent-Emotionalisierung des Handelns führt. In der »Mittelklasse« wird zunehmend die Ausstrahlung bei der Arbeit für ein Produkt oder Unternehmen zum Markenzeichen. Schließlich sieht Hochschild für das gehobene Management eine über Jahre des Trainings herausgebildete »Entfremdung vom eigenen Selbst«, d. h. eine »Verinnerlichung der Gefühlsnormen des Unternehmens« (Hochschild 2006, 124). In beiden Fällen ist das Handeln keineswegs unengagiert, sondern das Engagement ist Ergebnis des Gefühlsmanagements, kann aber als Ergebnis von »Selbsterziehung« (Holzkamp 1983, 405) verstanden werden.

Außerdem stellt Hochschild eine Verbindung zwischen den Anforderungen der Gefühlsarbeit der Eltern und ihren Erziehungsvorstellungen her. In dem Maße, wie Kinder die Mobilisierung von Gefühlen zur Herstellung erwünschter Handlungs-

15 Der hier in Anschlag gebrachte »Klassen«-Begriff entspricht eher dem deutschen Schichtmodell und ist nur von begrenztem analytischem Nutzen. Empirisch scheint es aber dennoch interessant, dass verschiedene Formen der »Gefühlsarbeit« mit unterschiedlichen Arbeitsrealitäten in Zusammenhang gebracht werden. Darüber hinaus untersucht Hochschild, wie diese Umgangsweisen über die Erziehungspraxen weitergegeben werden (vgl. hierzu etwa die weiterführende Unterscheidung von Prekariat und Kybertariat bei Huws 2002 und Candeias 2007).

bereitschaften lernen, können sie diese leichter mit den Anforderungen der Gefühlsarbeit der »Mittelschicht« mobilisieren. »In der Familie [...] lernen Kinder kommerzielle Zwecke zum ersten Mal aus allernächster Nähe kennen und bereiten sich auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Passform vor, um ihre Fähigkeiten dann auf einer größeren Bühne ausspielen zu können.« (Hochschild 2006, 131) Ähnlich analysiert Illouz (2006) die klassenspezifisch unterschiedlichen Sozialisationsformen, die den sicheren Umgang mit Gefühlsmanagement nahe legen und so den Zugang zu entsprechenden gesellschaftlichen Ressourcen zuteilen. Sie spricht in Anlehnung an den Kapital-Begriff von Bourdieu von »emotionalem Kapital« (101), das in soziale Währungen, Geldwerte, Karrierechancen und Umsatzsteigerungen umgewandelt werden kann. Wie die anderen »Kapitalsorten« wird auch diese sozial »vererbt« und reproduziert somit soziale Ungleichheiten.

Mit dem beschriebenen Wandel der über Arbeit vermittelten Anforderungen wird auch der Bereich der Reproduktion und das Privatleben neu »verhandelt«. »Der Übergang von der Privatsphäre zur Arbeit wird fließend. Dies findet seinen Ausdruck in der Zunahme von Tele- und Heimarbeit, in der Scheinselbständigkeit von Ein-Personen-Unternehmen, in überlangen Arbeitszeiten und einem starken Anstieg der Arbeitsintensität.« (Candeias 2004, 195f) Die Kapitalisierungsstrategien greifen in intimste Bereiche des Alltagslebens ein. Gleichzeitig werfen die verlängerten Arbeitszeiten Probleme der Vereinbarkeit von Privatem und Beruf auf: Aufgrund der wenigen Zeit, die nach der (emotional) voll engagierten Arbeit bleibt, sind die Eltern gezwungen, zu Hause »noch mehr Arbeit zu leisten, und zwar Arbeit neuer Art: die emotionale Arbeit, die nötig ist, um den Schaden, den der Zeitdruck zu Hause anrichtete, wieder gut zu machen« (Hochschild 2002, 63). Hochschild analysiert die damit einhergehenden Probleme anhand von Interviews und teilnehmender Beobachtung bei den Beschäftigten eines nach Selbsteinschätzung »familienfreundlichen« Global Players: Familie und Partnerschaft als vormaliger »Hort der Emotionen« sind Gegenstand von »Management«-Aktivitäten. Interessanterweise sind die von ihr vorgefundenen Strategien eher den »tayloristischen« Managementmethoden entlehnt: die Beziehungen werden einem strengen Zeitregime unterworfen, das v. a. an den Erfordernissen des Berufs orientiert ist und mit einer Ent-Emotionalisierung der interpersonalen Verhältnisse einhergeht. So müssten etwa die Bedürfnisse der Kinder nach Anwesenheit von Eltern innerhalb einer definierten »Quality time« von fest getakteten 45 Minuten pro Tag erfüllt werden. Außerhalb dieser »Quality time« hätten die Kinder keine Chance, ihre Interessen zur Geltung zu bringen. Sollten sie innerhalb der festgelegten Zeit »unqualifizierte« Interessen haben, wie etwa ohne die Mutter fernsehen oder mit Freunden sprechen statt mit den Eltern, gebe es keine Möglichkeit des Nachholens. Insofern täten auch

die Kinder gut daran, die Mobilisierung ihrer eigenen Gefühle *just in time* auf den Stundenplan der Eltern einzustellen.

Dabei empfinden die Betroffenen dieses Zeitregime durchaus als leidvoll, vor allem aber als fremdgesteuert – und damit im krassen Gegensatz zur ihrer als »Selbststeuerung« erfahrenen Zeiteinteilung bei der Arbeitsorganisation. »Die neuen Arbeitsrhythmen waren auch mit einem neuen Gefühl der Selbstkontrolle verbunden. Manager, Fachpersonal und auch viele Arbeiter in der Produktion sagten, bei Amerco [dem von Hochschild untersuchten Unternehmen, CK] hatten sie das Gefühl, sich ständig selbst zu neuen Leistungen anzutreiben, während ihnen der Druck zu Hause so vorkam, als ginge er von Mächten aus, die ihrer Kontrolle entzogen waren.« (Hochschild 2002, 57f)¹⁶ Die Gefühlsarbeit wird hier zur »emotionale[n] Drecksarbeit, die Kinder an das taylorisierte Zuhause anzupassen und den daraus entstehenden Druck und die Anspannung wieder gut zu machen. Eltern finden sich inzwischen immer mehr in der Rolle häuslicher Zeit- und Bewegungs-Experten wieder und sprechen auch immer häufiger von der Zeit, als wäre sie eine bedrohte Form von persönlichem Kapital, das sie managen und investieren müssen, ein Kapital, dessen Wert aufgrund von Kräften, die sich ihrer Kontrolle entziehen, zu steigen und zu fallen scheint« (76). Zu den Strategien, die genutzt werden, um diese Anforderungen zu bewältigen, zählt eine Umdefinition des Zeitaufwands, der z. B. für die Pflege einer Partnerschaft oder von Eltern-Kind-Beziehungen »wirklich notwendig« ist. Typisch ist auch eine Art »Maßstabsverschiebung« (Holzkamp 1983, 379) über die Vorstellung von (emotional empfundenem) Glück: so »negierten sie die Bedürfnisse ihrer Familienangehörigen und wurden dabei selbst zu Gefühlsasketen. Sie kamen mit weniger Zeit, weniger Aufmerksamkeit, weniger Spaß, weniger Verständnis und weniger häuslicher Unterstützung aus, als sie je für möglich gehalten hatten. Sie unterzogen ihr Leben einem emotionalen *Downsizing*« (Hochschild 2002, 240). Hier finden sich weniger die zu besonderer Tiefe mystifizierten verinnerlichten Emotionen (vgl. Holzkamp 1983, 409) als eine »Entemotionalisierung, d. h. Zurückgenommenheit und Unengagiertheit des Handelns« (404).

Til Räter diskutiert in der *Brigitte* (14/07, 103ff) unter dem Titel »Sammeln Sie Punkte?«, wie sich die gegenseitigen Leistungen in Partnerschaften optimal abrechnen lassen und warnt vor »Verschwendung«: »Liebe ist, auch in den Fällen, wo einem das Verhalten des Partners eigentlich egal ist, zu signalisieren: Es macht mir etwas aus, ich bringe ein Opfer. Denn nur so kann man Bonuspunkte sammeln

16 Marx Kritik, dass der Arbeiter »sich daher erst außer der Arbeit bei sich [fühlt] und in der Arbeit außer sich« (1844, 514) scheint hier umgekehrt.

und das Gleichgewicht wieder herstellen.« (107) Die Kosten-Nutzen-Rechnung in Bezug auf private Beziehungen, von der Holzkamp (1973, 254) noch annahm, dass sich diese hinter der Ideologie der »Liebe um seiner selbst willen« zurücktreten müssten, scheint an die Oberfläche offener Auseinandersetzungen geholt.

Bei derartigen Angeboten wird nie ganz klar, ob es sich um ironische Kritik oder um Lebenshilfe handelt. Letztlich ist das nicht entscheidend. Ironie hat die Funktion, sich in gesellschaftlichen Anforderungen zurechtzufinden, diese erfüllen zu können und sich gleichzeitig einer Distanz und eigener Handlungsfähigkeit zu versichern (vgl. Barfuss 2003). Die Rezeption auf der entsprechenden Diskussionsseite der *Brigitte* im Internet zeigt kritische Stimmen und zustimmende. Doch auch in der Kritik ist die Norm des Gleichgewichts, des Gebens und Nehmens von gleichen Anteilen an Lob, Kritik, Liebe etc. allgegenwärtig: »Wir sind doch hoffentlich noch nicht so oberflächlich geworden, dass wir diese bildliche Krücke brauchen, um zu spüren, wie wir das Gleichgewicht halten, oder?«¹⁷

Wiederaneignung der Emotionen?

Das Licht im Keller ausknipsen. Einen Edding wegschmeißen.
Sich im Umland umsehen. In eine Gurke beißen.
Waffen exportieren. Die Vorhaut zurückschieben.
Videos beschriften. Rückwärtseinparken üben.

Braucht man dafür Emotionen? Nein, nicht für solche Sachen.
Also gut, dann können die Emotionen jetzt mal Pause machen.
Emotionen Pause machen

Funny van Dannen

Die vorgestellten, meist soziologischen Analysen gehören in den Bereich aktual-empirischer Bedeutungsanalysen. Von ihnen lässt sich nicht unmittelbar individuelles Handeln »ableiten«. ¹⁸ Das Resultat dieser »gesellschaftstheoretischen Analysen als Voraussetzung für psychologische Bedeutungsanalysen« (Markard 1998, 33) sind Bestimmungen, wie die Reproduktion von Verwertungs- und Herrschaftsstrukturen funktioniert und wie diese zu Prämissen subjektiver Denk- und Handlungsweisen in der individuellen Reproduktion werden können. Die »ideologische

¹⁷ [Http://www.brigitte.de/foren/showthread.html?t=61329&page=4](http://www.brigitte.de/foren/showthread.html?t=61329&page=4) [13.2.2008]

¹⁸ Ausnahmen stellen z. T. die Analysen von Ehrenreich dar, in denen Betroffene so zu Wort kommen, dass Begründungsmuster bisweilen sichtbar werden. Sie können jedoch nicht als Prämissen-Gründe-Analysen im »strengen« subjektwissenschaftlichen Sinne gewertet werden.

Funktion der Sicherung bürgerlicher Herrschaftsverhältnisse« kann nur wirksam werden, wenn sie zugleich »für die Individuen in deren Streben nach ›restriktiver Handlungsfähigkeit‹ unter Anerkennung und ›Ausnutzung‹ der gegebenen Machtstrukturen, also [...] für den *individuellen Aufbau ›deutender‹ Weisen der Welt- und Selbstbegegnung funktional* ist« (Holzkamp 1983, 393f).

Ohne die gesellschaftstheoretischen Analysen etwa der Veränderungen der Produktionsweise und der damit einhergehenden veränderten Anforderungsstruktur an die Einzelnen lässt sich also die zugleich herrschaftliche wie subjektive Funktionalität nicht erfassen. Die hier skizzierten Bedeutungsanalysen¹⁹ wären zu ergänzen durch Analysen, die stärker die Kräfte- und Hegemonieverhältnisse in den Blick nehmen. So würde auch eine Reformulierung des Begriffs »kooperative Integration« (331) möglich: inwieweit die Überschreitung restriktiver Bewältigungsweisen für die Einzelnen funktional werden kann, hängt nicht zuletzt davon ab, ob und wie (stark) diese Handlungs- und Denkmöglichkeiten in den Bedeutungszusammenhängen repräsentiert sind, »inwieweit für das Individuum eine gegenwärtige Einschränkung seiner Handlungsfähigkeit nur auf kooperativem Wege in Richtung auf Verfügungserweiterung, Angstüberwindung« (ebd.) aufhebbar ist.²⁰

Über die Bedeutungsanalysen hinaus wäre zu prüfen, ob in die Bestimmungen restriktiver Emotionalität zeitgebundene – fordistische – Momente eingegangen sind, die »blinde Flecken« für die aktuellen Analysen aufweisen würden. Für die Entwicklung der Kategorien »Emotionalität« und »Motivation« unter bürgerlichen Verhältnissen war die Reinterpretation des freudschen ›Über-Ich‹-Konzeptes von besonderer Relevanz: »als Instanz ›verinnerlichten Zwanges‹, ein Abwehrmechanismus, durch welchen das Individuum die äußeren Ursachen der Unterdrückung verdrängt und so *aus eigenem Antrieb* quasi ›automatisch‹ alle Handlungen, ja emotionalen Handlungsimpulse unterdrückt, die das *Risiko des Konfliktes mit den Herrschenden* mit sich bringen würden, sich mithin innerhalb der objektiven Unterdrückungsverhältnisse *subjektiv unbegrenzt ›frei‹ wähen* kann« (Holzkamp 1984, 32). Alain Ehrenberg argumentiert, dass die skizzierten Veränderungen der Produktionsweise den Geltungsbereich der freudschen Analysen in Frage stellen: er sieht im freudschen Subjektbegriff einen starken Bezug auf den Konflikt von begehrendem Individuum und versagender Gesellschaft, der nicht »gelöst«, sondern lediglich in unterschiedlicher Weise »in seine eigene Erfahrung und Geschichte integriert« werden könne (2004, 243). Ähnlich wie Illouz sieht er aber seit den

19 Für aktual-empirische Begründungsanalysen wären solcherart Bedeutungsanalysen auf Einzelfälle zu konkretisieren.

20 Vgl. etwa die Analysen von Catharina Schmalstieg im vorliegenden Band.

Umbrüchen der 1960er Jahre nicht die Unterdrückung von Wünschen und Begehren, sondern ihre Entwicklung und Verwirklichung im Vordergrund. »Die Person wird nicht länger durch eine äußere Ordnung (oder die Konformität mit einem Gesetz) bewegt, sie muss sich auf ihre inneren Antriebe stützen.« (8) Mit Blick auf die Bestimmungen restriktiver Emotionen kann gefragt werden, ob der starke Bezug auf die Unterdrückung von Emotionen, der Gegenüberstellung von »Kopf« und »Bauch« und die daraus resultierende Verinnerlichung der Emotionen und Ent-Emotionalisierung des Handelns vor allem mit den taylorisierten fordistischen Emotions-Regimen in Zusammenhang stehen, anstatt für die kapitalistische Formation insgesamt zu gelten. Im neoliberalen Mobilisierungsdiskurs sind die Gefühle »profanisiert«, weltlich und jederzeit einsetzbar. Sie müssen zum Handeln unter fremdgesetzten Zielen befähigen, sind Teil von Selbstinstrumentalisierungen, die die geforderten Haltungen – aktiv, kreativ, demütig – bereitstellen können.

Die Forderung, »man selbst zu werden« und sich selbst als grenzenlose Kapitalisierungsmaschine zu betrachten, sieht Ehrenberg im Zusammenhang mit der Ausweitung der Krankheit »Depression«, die »uns die aktuelle Erfahrung der Person [zeigt,] denn sie ist die Krankheit einer Gesellschaft, deren Verhaltensnorm nicht mehr auf Schuld und Disziplin gründet« (9). Den Rückgang der Zwangsneurosen (als Ergebnis von gesellschaftlichen Normen, die Wünsche und sexuelles Begehren verurteilen und der Verdrängung anheim stellen) zugunsten der depressiven Erkrankungen sieht Ehrenberg in diesem Zusammenhang. Gleichzeitig wandle sich das Verständnis von Depression seit den 1980er Jahren: »Die alte traurige Verstimmtheit wird zu einer Handlungsstörung und das in einem Kontext, in dem die persönliche Initiative zum Maß der Person wird.« (13)²¹ Die neoliberale Mobilisierung und Individualisierung lege die Grundlage für die Erschöpfungszustände, die für die Depression kennzeichnend sind, und den Aufstieg von Antidepressiva zur »Volksdroge«; deren Versprechen sei es, die Anforderungen der Selbstführung und Selbstverantwortung zu bewältigen.

Holzkamp und Osterkamp sehen (im Zusammenhang mit der Reinterpretation der kognitiven Theorien) die Kontrolle von Emotionen meist im Sinne ihrer Unterdrückung; dagegen rückt aktuell die Bedeutung der (kontrollierten) Herstellung leidenschaftlichen Engagements in den Vordergrund. Die Bestimmung der Angst als dauernde Hintergrundqualität restriktiver Emotionalität verdankt sich einer ähnlich zentralen Stellung des Konflikts (von individuellen Lebensinteressen und gesellschaftlichen Herrschaftsansprüchen) in der Kritischen Psychologie, wie

21 Weil die gesellschaftlichen Normen weniger über Sozialisation internalisiert würden, sei die Ausweitung von Strafsystemen und Sicherheitsdiskursen gesellschaftlich auf dem Vormarsch.

Ehrenberg ihn für die Psychoanalyse sieht. In einer – hier nur angedeuteten – Reinterpretation von Ehrenbergs Argumentation wäre zu klären, ob die in diesem Zusammenhang herausgearbeitete Funktion der Angst in restriktiver Emotionalität zu ergänzen wäre um ein dauerndes Gefühl der Hemmung und der Unfähigkeit zu handeln, der depressiven Verunsicherung des eigenen Handelns, die dem Zwang der ständigen Verwertung entstammt.²²

Gleichzeitig kann gesagt werden, dass Erschöpfung ohne Angst nicht zu denken ist: »Weil unter den Bedingungen eines flexibilisierten Kapitalismus selbst die Gewinner ihre Position immer nur für den Moment behaupten können, verallgemeinert sich die nur allzu berechtigte Sorge, vielleicht morgen schon auf der Verliererseite zu stehen. Für den Einzelnen ergibt sich daraus eine paradoxe Situation: Einerseits ist er den Kräften des Marktes ausgeliefert wie einer Naturgewalt, andererseits kann er seinen Erfolg wie sein Scheitern niemandem zuschreiben als sich selbst. Vermutlich beruht die Suggestivkraft der Managementprogramme nicht zuletzt darauf, dass sie diesen Widerspruch in griffige Handlungsmaximen übersetzen. Sie sollen die Angst bannen, die sie zugleich evozieren.« (Bröckling 2002, 172) Hier trifft Illouz' Bild – »wir sind selbst dann Herr im eigenen Hause, wenn es brennt« – präzise.

Die Erscheinungsweisen restriktiver Motivation (Holzkamp 1983, 411ff) verschieben sich: es geht weniger darum, fest stehende Ziele und Verhaltensweisen zu oktroyieren, als vielmehr die Subjekte zu mobilisieren, sich die Probleme selbständig zu eigen zu machen bzw. selbst aus den sachlichen Gegebenheiten abzuleiten, ihre Kreativität und Individualität in diese Prozesse einzubringen und eigenständig Verwertungsmöglichkeiten zu eröffnen. Durch die wachsende Bedeutung von Beziehungen und Beziehungsregulationen (zu Kollegen und Kunden, auch zu »potenziellen Kunden« im Falle des *emotional designs*) werden die Formen restriktiver Emotionalität, die Holzkamp verstärkt im Zusammenhang privater Beziehungen diskutiert hat, im Bereich der Arbeit zunehmend wichtig.

Illouz sieht den Auftrag einer emanzipatorischen Psychologie darin, eine »Kritik sozialer Ungerechtigkeit zu reformulieren, die sich für die Art und Weise interessiert, in der der Zugang zu psychologischem Wissen möglicherweise dazu beiträgt, unterschiedliche Formen des Selbstseins zu hierarchisieren« (2006, 108). Sie bezieht sich

22 Dabei soll hier nicht in Frage gestellt werden, dass der Verwertungsimperativ grundlegend im Widerspruch zur Realisierung der gesellschaftlichen Potenzen und Glücksansprüche der Menschen steht. In Frage steht vielmehr, ob die zentrale Stellung der Angst ergänzt werden muss durch die der Erschöpfung und Hemmung, *soweit* die subjektiven Erfahrungen weniger durch Verbote denn durch die andauernde individualisierende Forderung gekennzeichnet ist, »man selbst« und »erfolgreich am Markt zu sein«. Dies wäre in konkreten Prämissen-Gründe-Analysen zu klären.

auf die klassenspezifisch unterschiedliche Möglichkeit, die beschriebenen Mobilisierungen zu leisten. Darüber hinaus aber bleibt der »utopische Pol« verallgemeinerter Emotionalität entscheidend. Die »gefährliche Seite« der Emotionalität liegt darin, dass, wenn ich mir meine Emotionen als erkenntnis- und handlungsleitend für meine Entscheidungen wieder aneigne, die Anerkennung der individuellen Konkurrenz und der Verzicht auf veränderndes Handeln brüchig werden. Es würde der Blick dafür frei, wie die eigenen Interessen mit denen des Marktes zusammenhängen und wie Beziehungen jenseits der Konkurrenz aufgebaut werden können – »mithin in der Gerichtetheit auf die Schaffung von Bedingungen ›menschlicher‹ Lebenserfüllung/Bedürfnisbefriedigung, gleichzeitig Gewinnung von Entschiedenheit, Fülle und Angstfreiheit gegenwärtiger Emotionalität« (Holzkamp 1983, 410).

Literatur

- Barfuss, Thomas, 2003: Ironische Handlungsfähigkeit zwischen Subversion und Anpassung, in: *Das Argument* 252, H. 4/5, 45. Jg., 707–21
- Bröckling, Ulrich, 2002: Diktat des Komparativs. Zur Anthropologie des »unternehmerischen Selbst«. In: U. Bröckling u. E. Horn (Hg.), *Anthropologie der Arbeit*, Gunter Narr Verlag Tübingen, 157–173
- Candeias, Mario, 2004: *Neoliberalismus, Hochtechnologie, Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise. Eine Kritik*, Argument Hamburg
- Ders., 2007: High-Tech, Hartz und Hegemonie. In: Chr. Kaindl (Hg.), *Subjekte im Neoliberalismus*, BdWi-Verlag Marburg, i.Ersch.
- Ehrenberg, Alain, 2004: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Campus Frankfurt/M
- Ehrenreich, Barbara, 2006: *qualifiziert und arbeitslos*, Verlag Antje Kunstmann München
- Hartz, Peter, 2001: *Job Revolution. Wie wir neue Arbeitsplätze gewinnen können*, Frankfurter Allgemeine Buchverlag Frankfurt/M
- Haug, Wolfgang Fritz, 2001: Die Produktionsweise denken. In: H.-J. Bieling, Kl. Dörre, J. Steinhilber u. H.-J. Urban. (Hg.), *Flexibler Kapitalismus*, VSA Hamburg, 36–51
- Hochschild, Arlie Russel, 2002: *Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet*, VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden
- Dies., 2006/1990: *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle*, Campus Frankfurt/M

- Holzkamp, Klaus, 1973: *Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion von Wahrnehmung*, Campus Frankfurt/M
- Ders., 1983: *Grundlegung der Psychologie*, Campus Frankfurt/M-New York
- Ders., 1984: Kritische Psychologie und phänomenologische Psychologie. Der Weg der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft, in: *Forum Kritische Psychologie* 14, 5–55
- Horn, Eva, 2002: Test und Theater. Zur Anthropologie der Eignung im 20. Jahrhundert. In: U. Bröckling u. E. Horn (Hg.), *Anthropologie der Arbeit*, Gunter Narr Verlag Tübingen, 109–125
- Huws, Ursula, 2002: Die Produktion des Kybertariats, in: *Das Argument* 248, H. 5/6, 44. Jg., 763–776
- Illouz, Eva, 2006: *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, Suhrkamp Frankfurt/M
- Kaindl, Christina, 1998: *Gesellschaftliche Dimensionen individueller Handlungsfähigkeit. Zur Debatte um ein kritisch-psychologisches Grundkonzept*. Diplomarbeit am FB Erziehungswissenschaften, Psychologie und Sportwissenschaften der Freien Universität, Berlin
- Dies., 2005: »Du musst ihn fühlen, den Scheiß!« Neoliberale Mobilisierungen im Imaginären und der Kampf um neue Lebensweisen am Beispiel von Big Brother und Popstars, in: *Das Argument* 261, H. 3, 47. Jg., 347–360
- Dies., 2007: Frei sein, dabei sein: Subjekte im High-Tech-Kapitalismus. In: dies. (Hg.), *Subjekte im Neoliberalismus*, BdWi-Verlag Marburg, 141–161
- Markard, Morus, 1998: Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft. In: B. Fried, Chr. Kaindl, M. Markard u. G. Wolf (Hg.), *Erkenntnis und Parteilichkeit. Kritische Psychologie als marxistische Subjektwissenschaft*, Argument Hamburg, 29–41
- Marx, Karl, 1844: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte. Marx-Engels-Werke (MEW), Ergänzungsband 1*, Dietz Berlin/DDR 1957ff
- Mayer, John D., und Peter Salovey, 1993: The Intelligence of Emotional Intelligence, in: *Intelligence* 17, 433–422
- Norman, Donald, 2004: *Emotional Design. Why we love (or hate) everyday things*, Basic Books New York
- H.-Osterkamp, Ute, 1975: *Grundlagen psychologischer Motivationsforschung 1*, Campus Frankfurt/M-New York
- Dies., Ute, 1976: *Motivationsforschung 2*, Campus Frankfurt/M-New York
- Osterkamp, Ute, 1999: Zum Problem der Gesellschaftlichkeit und Rationalität der Gefühle/Emotionen, in: *Forum Kritische Psychologie* 40, 3–49

-
- Rehmann, Jan, 2007: Herrschaft und Subjektion im Neoliberalismus. Die uneingelösten Versprechen des späten Foucault und der Gouvernementalitäts-Studien. In: Chr. Kaindl (Hg.), *Subjekte im Neoliberalismus*, BdWi-Verlag Marburg, 75–92
- Rivas, Lynn May, 2002: Invisible Labors: Caring for the Independent Person. In: B. Ehrenreich und A. Russel Hochschild (Hg.), *Global Woman*, Metropolitan / Owl Book New York, 70–84
- Suvín, Darko, 2008: Gefühle bei Bertolt Brecht, in: *Das Argument* 273, 49. Jg, H. 5/6, 35–51
- Weber, Thomas, 1997: Einfühlung. In: W. F. Haug (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 3, Argument Hamburg, 134–147
- Zaretsky, Eli, 2006: *Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse*, Paul Zsolnay Verlag Wien